

Lokales
Artistenbörse.

Ein großes Kaffee in der Friedrichstraße. Der Mann ist voll von Menschen, an den vielen kleinen Tischen sitzen sie dicht gedrängt, lebhaft gestikulierend. Manchmal ein schalles Lachen, das sich im Saal verliert; und da dort vor jenen Worten, ein lebhafter Streit. Ein eigenartiges Publikum. „Künstler, alles Künstler!“, besteht mich der behäbige Portier am Eingang; die Bestimmtheit seiner Erklärung schließt jeden Widerspruch aus.

Alltäglich in den Nachmittagsstunden bietet das Lokal das selbe Bild. Artisten aus allen Ländern finden sich hier zusammen, die Agenten und Direktoren holen ihre „Attraktionen“ von hier weg. Hier ist die Börse der waghalsigsten Kunsttücke. Was folgt angenehmem ausfällt, ist die völlige Vernichtung der „Klassenengeln“. Während bei den Theaterleuten die „Stars“ sich von der großen Menge der Schlegelgefellten fernhalten, kennt das Artistenpublikum keine Abgrenzung. Allerdings: die besondere Leistung findet auch bei ihnen besonderen Respekt. Sonst aber gibt es keine anderen Unterscheidungen als die, die aus der Höhe der Gagen spricht.

Die vorwiegendste Art ist der Kern fast aller Unterhaltungen, die sofort eingeleitet werden, wenn der Agent an den Tisch herankommt. Merkwürdig, wie das Meiste wirkt: dieser Plakat unterhandelt mit höherer Stufe und läßt sich von keinem Gegenüber auch durch die feierliche Erklärung nicht erschüttern, daß seine Leistung das Waghalsigste auf dem Gebiet des Trapezes darstelle. Schließlich, man müße doch wissen, wo wir man den Hals bricht! Der Agent schlägt eine harmlose Todesart vor; der Artist eine höhere Gage. Zuerst schneht, sie werden sich einigen. Dem die Worte fernsagenet eine gewisse Andeutung, die ihren Grund darin haben mag, daß der Artist sein spezielles Kunststück immer wieder vorführen muß, wenn er keine Veron nicht entwerfen will. Angebot und Nachfrage regeln sich verhältnismäßig leicht.

Zumeist sind es Gruppen, die hier angeworben werden. Sie tragen irgendeinen fremdsprachlichen Titel, an dessen Schluß das Publikum nie zweifelt. Über diese „Sisters“ und „the six men“ erheben sich in diesem Saal aus tieferer Kandestube, als miteinander nicht verwandte Schwwestern, als sechs Männer von deutscher Kraft. Da tritt eben in der Reflexion die alte Erfahrung zugute, die sich jeder moderne Artist zumeist macht: beim deutschen Publikum findet die Leistung erst dann unbegrenzte Bewunderung, wenn der Artist einen ebenso vollkommenden wie frei erfindenden Namen trägt. Wer würde auch begreifen sein, wählte er, daß die spanische Tänzerin „La Indiana“ auf dem deutschen Namen Trude Lehmann hört! In diesem Kaffee wird auf das Meistdonum kein Wert gelegt; hier ist jeder von ihnen wenig, hier darf er's sein.

Man hört viele Sprachen und Idiome an der Artistenbörse. Da alle verständigen sich leicht. Die meisten hat ihr Wanderleben nach fremden Ländern gebracht, von deren Sprache sie die notwendigen Phrasen behalten haben. Den Rest ergänzen die Hände. Denn es ist ein launisches Wahrsprechen des Artistenberufes, daß sich fast jede künstlerische Leistung durch Gesten ausdrücken läßt. Weshalb man im ersten Anblicke auf diese große Veranmlung zur Bestätigung gelangt, es beginnt nun ein allgemeines Handgemahe. Es kommt aber ein großes Plakat auf, daß in lapidaren Sätzen erklärt, es gäbe momentan kein größeres Weltwunder als das Gelingen hier vor uns. Eine Juchzucht, die sich von denen der vielen anderen Plakate nicht unterscheidet. Dieses gerade ist der aufsehende Zug: jeder hat das Recht, in die Versammlung, sich für ein Weltwunder zu erklären. Die Direktoren engagieren grumbelnd sich nur — Weltwunder.

Die Worte hat natürlich ihre Konjunkturen; in dieser Jahreszeit beginnt die Flaute. Das harte Leben verdrängt auch seine Weltwunder nicht; die fündigen Agenten wissen in diesen Tagen bald kein Engagement mehr. Aus den Pro-

Jeder neu hinzutretende Abonnent

erhält den bisher erschienenen Teil des gegenwärtig im „Täglichen Unterhaltungsblatt“ zum Abdruck kommenden Romans von Williamson „Mein Freund, der Chauffeur“ auf Wunsch

Kostenfrei nachgeschickt.

Für den Monat Mai werden schon jetzt Abonnements auf die „Berliner Volks-Zeitung“ mit ihren Beilagen: „Tägliche Unterhaltungsblatt“, „Illustriertes Wochenschrift“, „16 wöchentlich illustriertes Wochenschrift“, mit den Briefträgern und Postanstalten zum Preise von 90 Pfg. angenommen.

In Groß-Berlin

abonniert man in der Haupt-Expedition Jerusalemstraße 46-49 oder bei den am Kopfe dieses Blattes aufgeführten Filialen zum Preise von

20 Pfg. wöchentlich

oder 85 Pfg. monatlich.

bei tägl. 2maliger Zustellung frei Haus.

Ueber 64,000 Abonnenten.

witzigen nähern die Truppen der Wandernden, die Artistenbörsen findet täglich härteren Zuspruch. Aber von einer gebrüden Stimmung ist wenig zu merken. Viele Menschen haben noch etwas von der romantischen Gauklerphantasie: sie leben dem Heute. Und man merkt ihnen nicht an, daß mancher dieses Verzug am Abend zwischen Tod und Leben schwebt. . . Wer sein Engagement gefunden hat, ist morgen wieder da. Der Portier sieht den Menschenstrom gleichmäßig vorbeiziehen. Er hat recht: „Künstler, alles Künstler! . . . Lebenskünstler!“

Die Defraudationen beim Roten Kreuz für die Kolonien.

Die Unterhaltungen, die der in städtischen Diensten stehende Bandwäcker Hugo B. hier, der ehrenamtlich seit über zehn Jahren den Posten eines Schweißers im Deutschen Roten Kreuz für die Kolonien bekleidet, begangen hat, belaufen sich, wie jetzt festgestellt worden ist, auf zusammen 271 000 Mark. Dem Defraudanten, der, wie bereits mitgeteilt, seit einem halben Jahre verhaftet ist und sich in einer Herberghausanstalt in Lantow aufhält, waren die Verantwortungen um so leichter gemacht worden, als infolge des unbedingten Vertrauens, das er beim Vorstand des Vereins genoss, nur verhältnismäßig selten Revisionen vorgenommen wurden. Die Unterhaltungen, die schon längere Zeit zurückliegen, wurden deshalb nicht entdeckt, weil Wölfer der alleinige Kassierer des Vereins war. Alle Eingänge an Vereinsbeiträgen und freiwilligen Gaben gingen durch seine Hände. Er allein hatte alle Buchungen zu machen. In den Büchern wurden die Defraudationen dadurch verdeckt, daß Wölfer die in den letzten Jahren an die Kasse erbrachten Summen als Ausgaben für den Verein in der Tat niemals ausgegeben worden sind. Das Treiben Wölfers wäre auch jetzt noch kaum zur Kenntnis des Vorstandes gekommen, wenn nicht eine größere Anzahl von Beschwerden beim Vorstand dahin geführt worden wären, daß Wölfer es verstanden hätte, Beiträge zweimal einzugehen. Wölfer lehnte es, obgleich ihm vom Vorstand das Engagement einer Haftstrafe angeboten wurde, ab, was eine zweite Verhaftung mit der Aufsichtsbewahrung betraut werden sollte. Da es Wölfer nicht möglich war, an das Vermögen des Vereins, das über eine Million Mark betrug, heranzukommen, so bemühte sich die unterschlagnen Beträge nur aus den Beiträgen und den Spenden-

den, die bei ihm eingezahlt werden mußten, zusammenzufinden. Allerdings ist auch das Vermögen des Pensionfonds der Schwwestern um eine beträchtliche Summe geschädigt worden. Wölfer hatte zu diesem Fonds, der bei der Seehandlung deponiert ist, als Vertrauensmann stets Zugang.

Ueber die Veron Wölfer erfahren wir, daß er mit seiner Frau in glücklicher Ehe gelebt haben soll. Er lebte in angenehmen geordneten Verhältnissen und soll feineres großes Aufwand getrieben haben. Das Verhältnis zu seiner Frau soll allerdings in den letzten Jahren eine Veränderung erfahren haben. Die Unterbringung Wölfers in die Herberghausanstalt in Lantow, die auf Betreiben seiner Frau geschah, ist, hat offenbar den Zweck, Wölfer für gestrichelt erklären zu lassen. Einer Verhaftung soll er bisher nur dadurch entgangen sein, daß der Kriminalpolizei ein Attest vorgelegt worden ist, in dem erhebliche Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit geltend gemacht werden, und in dem Wölfer als krank bezeichnet wird. Die Kriminalpolizei stellt augenblicklich umfangreiche Ermittlungen an, um festzustellen, wozu Wölfer die großen Summen verwendet hat. Gestern nachmittag fand im Reichshofpalast eine Sitzung des Deutschen Frauenvereins vom Roten Kreuz für die Kolonien statt, in der die große Höhe der verurteilten Summe und die Umstände, die die Defraudationen ermöglichten, festgestellt wurden. Außerdem wurde über die Maßnahmen beraten, die ergreifen werden müssen, um künftig derartige Unterhaltungen unmöglich zu machen.

Der verklagte Fürst.

Enthüllungen über die Aufkäufe in Reuders.

Vor der 22. Zivilkammer des Landgerichts I zu Berlin fand gestern nachmittag unter dem Vorsitz des Landgerichtspräsidenten Siebel eine gerichtliche Verhandlung statt, die der langjährige Generalbevollmächtigte des Fürsten Gendolf von Donnerstorf auf Reuders in Oberhavel, Regierungsrat a. D. Walter Glögel gegen diesen angeht. Der Kläger wurde durch Rechtsanwalt R. W. Glögel, der beklagte Fürst durch Rechtsanwalt Dr. Wolff vertreten.

Rechtsanwalt Glögel legte in vierstündiger Rede die Gründe dar, die den Kläger bewegen haben, die Klage gegen den Fürsten anzustrengen. Er führte unter anderem folgendes aus: Die Klage stützt sich auf schuldhaft vertragswidriges Verhalten des Fürsten Donnerstorf, auf Grund dessen Regierungsrat Gendolf von Donnerstorf gemäß §§ 629 und 628 Absatz II des Bürgerlichen Gesetzbuchs seinen unvollständigen Austritt aus dem Diensten des Fürsten erklärt hat. Regierungsrat Glögel war im Herbst 1902 in den Dienst des Fürsten getreten, um in der Geschäftsführung der Donnerstorf'schen Unternehmungen einen Systemwechsel herbeizuführen. Daß in der Geschäftsführung eine Veränderung dringend notwendig war, hat der Fürst in einem eigenhändig geschriebenen Brief an seine Generalbevollmächtigte selbst ausgesprochen. In dem Briefe heißt es unter anderem: „Infolge überaus trauriger Erfahrungen und bitterer Enttäuschungen durch Scheinleistung und Vernachlässigung meiner Interessen habe ich die Notwendigkeit erkannt, einen Wechsel in der Leitung herbeizuführen zu müssen.“ Regierungsrat Glögel gewann nach kurzer Zeit das volle Vertrauen des Fürsten, das seinen Höhepunkt darin erreichte, daß der Fürst ihm zum

alleinigen Testamentvollstrecker seines nach mehreren hundert Millionen Mark schätzenden Nefewenvermögens ernannte. Glögel sollte bis zum Jahre 1900 freie Verfügung über das enorme Vermögen des Fürsten haben. Der Familie gelieferte die Disposition des Fürsten, der im achtzigsten Lebensjahre steht, nicht, und einzelne Familienmitglieder machten ihrem Unmut über die Testamentverfügung häufig Luft, was dem Regierungsrat Glögel nicht entging. Das Verhältnis des Regierungsrates zu der Familie des Fürsten wurde, wie der Kläger ausführte, wiederholt von beiden bestritten, und wenn Glögel ihn auf das schwere Amt aufmerksam machte, verweigerte ihn der Fürst und bot ihm, im Interesse seiner Familie nicht anzuhören. Als Anerkennung für seine Leistungen ernannte ihn der Fürst noch im Februar 1910 zum Chef seiner gesamten Verwaltung. Grund auf reformiert. Es kamen dann aber mit der Zeit Ereignisse, die oftmals zu Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Fürsten und seinem obersten Verwalter führten. Der Fall, der den letzten Anstoß zum Austritt Glögels gegeben hatte, wird der „Fall Glögel“ genannt. Dr. Glögel wurde, so führt der klägerische Anwalt des weiteren aus, von Glögel engagiert; im Laufe der Zeit kam Dr. Glögel nach Reuders. Glögel entdeckte,

amenden: „Verne leiden, ohne zu küssen!“ — Was Fräulein ist jetzt manchmal für Teufelstriebe und Dämonen! Junge, Junge! Gener alleene jüdisch! Ja muß eener bei helfen! Ist was er uff allens fort Niedertüchtigkeiten kommen! Da wird uff'n jungs kommunes, ordensbret Leder 'ne jans dünne Stelle von der seinste jellist!

Wilhelm Kluckert
Rechercharzt und Sortier

So, wie jehat, det Leben in 'ne so genannte Kaiserstadt hat heutzutage seine jans besonderen Gier! Edon alleine mit'n Verkehr! Womit id nich etwa uff den Verkehrsgelichten zwischen die beiden Jeshichter anspieln haben meinte, die steht in 'ne Jroffheit nicht einjein! Im Jehentell! Wer hier nicht uff sein Jozge findt, det muß schon een janz jozge Wählch findt! Kee, id meene de Straße un die öffentliche Unschereheit un de Armut un Gefährlichen un wat sonst noch so als langweiligeres Wortwerkzeuch in de Welt rumfliehet! Betrachten wir aus diesen Jeshichter mit dem so genannten Potsdamer Platz! Mensch! Da meinte erst, wat in Berlin Leben hecht! Pro primo mal die Schupkeier!

Die da sojar janz öffentlich einen Pfaffen bilden — 'n Kautscher nennlich, der nich mit die vorchristliche Beschaffenung von der so genannten Randalobersterne rumjodelt! Etz, jom Mann in die Anstern nich da wie'n Jester in 'n Weltmeer, oder wie Westmann Sollweg in de politische Brandung — bis zu de Wahlen! . . . Mein Jost, id meinte da nich Schupmann findt! Det kam teen Verjäten sind, immer die hochgehobene Kerne! In schließlich wird doch mal jonne Glöckchen, die teen Mensch nich wieder jat meene jidd'n ne Beamtenbeleidigung, die teen Mensch nich wieder jat meene jant! . . . Nach jimmmer aber sind jowissermohan fauch de Autosmobile! Die Dinget find doch so schnell, die kenneun doch wocherhoffig un Potsdamer Platz drum rumfahren; aber natürlich, det mach wieder 'ne Jeshichterzunge, un so die will id uff jeeen Fall nich interen! Die Keenen Jeshichte haben heite schon jowieso ihre liebe Zeit, det sie durchkommen, det die ungeschämten Meien un die riesenhafte Wägen! Da liejen auch sehr jowissende Verjeshchindernisse! In et wird in absehbare Zeit seherauch jeeen Keenen Jeshichter in die innere Stadt mehr jien. Im un aber wieder 'n Histen Rume in 'n Verkehr zu bringen, laß id unjeren Mater



Unsch verlassen, det man nich plechtig 'n Wählch vorior un hatte keene Schote nich mehr drunter! Geite! — No, id will det Wort uff mit



Det steht jroffhartig aus uff'n ersten Momang! Wbr'n kam natürlich nich halten! Rappfobien bei Damentische sind nich bloß selten, sondern sojar heilig! In wat wird nich allens als Scheffelroeder verkauft! Jenogeltt er die Stiebel in, det man von aehen keene Wägen nich davon hat! In der Boden, der is bei die billigen Sorten lo 'faberiert', det 'ne richtige Reparatur seherhaupt jängert ausjeshlossen ist! Aber der Wägenstiebel is billig, un det is auch nich so languen, die Jabrikas machun mit ihre jroffhartigen Maschinen eenen Stiebel vor zwelf bis fuffzehn Meter, den der Schuster lo billig einfach nich herstellen launt! Wat for uns bleibt, is de Maharbet un de Jiffret. Jor de Maharbet jehert aber Kapital, man muß och och Rechenneumen haben! In de letztere, det is meine Bejahne un natürlich och noch viele andere Jesh! Det kam de Jabrikun nich jut, un 'n paar Jrochden stieben da och noch uff! Aber natürlich, die scheenen Jeshen, wo de Schupferjungen popelchere Deite waren un mit de Schenkecher sich lieber det vorwärtsige Berlin unterjehalten haben, die jibbt et bloß noch in de Wäntel . . .

